

„Von deutscher Seele.“

Romantische Kantate.

Von

Dr. h. c. Hans Plücker.

(Nachdruck verboten.)

Jetzt mach's was du weißt,
Denn etwas mußt du doch wissen.“

(Barricade.)

Ich habe meine neue Arbeit „Romantische Kantate“ genannt, ich hätte auch deutlich sagen können „Einführung“, das würde sich aber nicht decken mit dem Begriff Kantate, was er sich nur einmal herausgehoben hat als einer in der Hauptsache vokalen Komposition, die im Gegensatz zur rein vokalen „Moterie“ auch einen instrumentalen, manchmal selbstständig hervorretend, Bestandteil enthält. Die Textorte, die ich mir nach Sprüchen und Gedichten von Eichenborff zusammengestellt habe, erklären das Wort „romantisch“. Von dem Texte einer Kantate wird nicht — wie beim Dramaturg — eine Handlung verlangt, ja kaum ein anderer als durch einen Anlauf, etwa einen besonderen Tag, gelegener Zusammenkunft. Meines Wissens gibt es bis jetzt nur zwei Beispiele — und zu irgendeinem frühlichen oder sonstigen Jubeltage geschriebene — Festkantaten. Meine „Romantische Kantate“ ist nun weder das eine noch das andere und bildet demnach vielleicht ein Ding für sich, welches am besten durch die Art seiner Entstehung erklärt wird.

Was diese Entstehung anbelangt, so „wollte“ ich vor allen Dingen nichts damit, nichts „anfreunden“ oder „sagen“ über „eine“ Weltanschauung, „romantisch“ oder „falsch“, sondern ich wollte mich einfach am Leben beteiligen, indem das Wort der Musik zu mir kam, wie das Christentum, aus einem Gestaltungstrieb, der im Grunde nichts als ein höherer Spieltrieb ist.

Freilich knüpfte ich ans alte, was während eines ganzen Künstlerlebens an Arbeiten entsteht, eine Weltanschauung. Aber es ist sehr gefährlich und schwierig, von dem Standpunkt der Weltanschauung und nicht dem des Spieltriebes aus, einen schaffenden Künstler, der noch nicht seine letzte Note und sein letztes Wort geschrieben hat, beurteilen und ihm seine „Entwicklung“ vorschreiben zu wollen, wie wir das bei meinen dramatischen Werken so oft gesehen ist, und führt dahin, daß Entwicklungs-Theoretiker vor einem „Problem“ stehen zu müssen glauben, wenn sie „Christus“ oder „Buddha“ in Angst zu nehmen.

Der also an mein neues Werk herantritt mit dem Weltanschauungs- und Entwicklungsstandpunkt, dem werde ich hier schoner Zukunft geben können, weil ich über diese Dinge nichts weiß, ich weiß nur wie das Wort entstanden ist, und das will ich versuchen, so sagen.

Vom Marielein ins Große ist es mir unter den Händen gemachtes. Zugendamit früher, in Strassburg, kamen mir ein paar Einfälle für die Eichenborffschen Sprüche und Wanderpredige; da ich auch weiß, was ein Stützenbuck ist, habe ich sie mir hinein notiert. Eines schönen Abends zu Hause am Ammersee blätterte ich darin und dachte, die Kompositionen dieser meist vierzeiligen, aber nicht über zehnjährigen Reosten nicht als einzelne Lieder zu veröffentlichen, sondern verbunden durch Zwischenstücke, aus dem thematischen Material gebildete Ueberleitungen, die von der Stimmung des einen Liedes unvermerkt in die des anderen führen sollten. Mir schwebte also etwas vor wie ein Niederbühl, ich glaube, anfangs mit Klavierbegleitung.

Der Gedanke der Verbindung selbständiger Liedgedichte durch musikalische Uebergänge war mir nicht neu. Ich hatte ihn schon viel früher gehabt und auch in verschiedener Weise verwirklicht, und zwar in Eichenborffs „Einführung“, die schon damals waren es die „Einführung“ Lieder op. 39 dieses Meisters, die mir das Nachdenken des Tadens zwischen den

einzelnen Versen dieser Konzerte geradezu als Notwendigkeit ersahnen lassen. Bei der unerbittlichen Stimmungsintensität und andererseits der heftigsten dieser Gedichte habe ich stets den Fall in die nächsten Wirklichkeit nach dem letzten Klang als ganz besonders hart empfunden. Auch wenn ich alle zwölf hintereinander singen hört, daß man nun das Tönelement dazu nicht abbrechen, so entsteht ein etwas, das wohl ein Ganzes so sein vorzugeben scheint und doch offenbar nicht ist, daher hilflos gelöstes werden könnte. Denn was haben die einzelnen Texte miteinander zu schaffen? Aber hier in diesem Falle (der um Himmelswillen nicht verallgemeinert werden darf!) war für meine Auffindung die romantische Stimmung die Hauptsache und der begriffliche Wortinhalt daneben weniger wichtig; eine Reihe bunter Zauberbilder, durch ein Band verbunden. Ich selbst habe manchmal diese Lieder auf die begrabene Weise vorgeführt. Wie diese Art der Vorführung jenes Niederbühl, auch der „Dichterliebe“, privat und öffentlich, allein und mit Sängern, da und dort, so und so wirkte und gelang, das gehört als zu weitführend nicht hierher. In Eichenborffs Gedicht ist jenes Prinzip auch einmal: In einer Arbeit, die ich zum Schlußmanuskript 1910 schrieb (Hilfsbuch-Übungen), die eine Reihe Schumannscher Frauenlieder durch eine fortlaufende Orchesterbegleitung zu einem Ganzen verbindet, ohne daß die Texte gebänderten Zusammenhang hätten.

Als ich nun, intim mit dem Gedanken, die Musik könne auch einmal die Texte ins Schlepptau nehmen, nicht immer umgekehrt, den Plan der so genannten Brühlkomposition weiter verfolgte, kam ich doch ganz von selbst auf das Bedürfnis, dem Ganzen immerhin auch einen gebänderten Zusammenhang zu geben. Denn ein anderes sind improvisierte Zwischenstücke zu guter Stunde, im kleinen Kreis, bei gedämpfem Licht, ohne Noten, zwischen Liebern, mit „Kapellmeisterstimme“ gehaucht: ein anderes zum Ausdruck bestimmte Geschehen, die eine lebende Form darstellen müssen. So betamen die Zwischenstücke eine selbständige Gestalt, die Anordnung der Sprüche Witzig und Sinn, Gedichte kamen hinzu und das Ganze wurde, was einer sich wie von selbst ergebenden Steuerung des Jubels, in zwei Teile geteilt, und erst als ich darauf am Schluß meiner Arbeit angefangen war, merkte ich, daß diese abertausend sei. Aber die letzte Nacht blieb doch die Musik und der textliche Teil nach ihren geheimen Instruktionen organisiert.

Und nun, nachdem der Interim „Romantische Kantate“ so gut wie es ging, erklärt worden ist, noch ein Wort über den Oberbegriff „Von deutscher Seele“. Ich habe ihn gewählt, weil ich seinen besseren und zusammenfassenderen Ausdruck fand für das, was aus diesen Gedichten an Romantischem, Uebernatürlichem, Ueberweltlichem, Jartem, Kräftigem und Heldischem der deutschen Seele spricht.

Dienst.

Von

Jens Bornien.

(Nachdruck verboten.)

„Und dann machen wir noch Hecht, Marie!“
„Oh, Johann!“
„Und dann gehen wir in das weiße Bahnhofsrestaurant oben am Dam.“
„Oh, Johann!“
Es lag noch viel Vorfröhen in Marie Steens' „Oh.“ Sie hütelte sich, zuzugucken. Die Tansmusik begann flirrend. Der lange Johann neigte sich weit zu ihr hinüber, als könnte sie ein Wort entziehen.
„Und dann fahren jeden Tag all die Jügel vor uns länge, Marie!“ Erst die Güterzüge mit den kleinen budigen Lokomotiven. Und dann die Personenzüge, die schon schon viel feiner aus. Und eben, siehe, die „Marie“, Johann dämpfte seine Stimme, als erzählte er etwas Wunder-

liches, Geheimnisvolles — „abends sieben Uhr, dann kommt der Schnellzug. Der hat eine Kistenlokomotive mit ganz großen Rädern, doppelt so groß wie die anderen. Und die man doppelt und fast doppelt so laut, und Augen hat sie: wenn die um die Ecke kommen, die sehen so streng und vornehm aus, wie ...“

Marie Steen blinzte den langen Johann ungläubig an. „Das ist ja alles dummes Zeug!“

Aber der andere eiferte. „Der eigentlich guckt die einen gar nicht erst an. Die sieht nur auf den Weg und macht, daß sie weiterkommt. Aber ich glaub', sie merkt es doch, ob man doppelt oder nicht, und es wäre 'ne schöne Gesellschaft werden, wenn man mal nicht zu rechten Zeit raus kam! Weißt du, die ändern, die sehen immer viel freundlicher aus, rein als hätten sie Zeit für einen und möchten am liebsten halten und in kleinen Kleinigkeiten anfangen. Die nehmen das alles nicht so ernst.“

„Johann, du träumst!“

„Woll'n tanzen, Marie!“

Der lange Johann stand auf, nahm sie in den Arm und wartete auf einen glücklichen Fall. Und Marie Steen war wieder stolz auf ihren Tänzer, dachte, daß wohl kein Mädchen im Saal mit einem so kräftigen, starken Burshen tanzte und hatte ihn gern. Der lange Johann aber wachte bestimmt, daß er kein Mädchen auf der Welt so lieb hatte wie Marie Steen und ihm war, als könnte er nicht leben ohne ihre lustigen, wackeren grauen Augen.

Klaus Uhlmann, der Dorfbarbi, kam in den Saal. War auch ein frischer Bursh, aber breiter und dunkelhaariger als der lange Johann. Als er das Mädchen sah, kam er an den Tisch, als müßte es so sein. Gerade, als der andere wieder vor Hochzeit und Heiraten anfangen wollte.

Eine Weile saßen die beiden eifriglich um Marie Steen und redeten laut, jeder von seinem Stand, als wollten sie sich so recht ins Bocke Licht setzen. Aber der Bäcker brachte mehr Weißbrot, erzählte von guten Verdiensten und vergnügten Feiertagen, während der lange Johann ein verdrücktes Bursh war und in allem ringum trübsal nach einem wunderlichen Leben suchte. Und Marie Steen hatte klare, ruhende Augen. Die wollte nichts von dem Geheimnisvollen der großen, wandernden Maschine und nicht das einfache Leben oben am Bahndamm. Die hatte lustige Freundschaften, und hatte gesehen, daß man das Leben lernt, wenn der Talec ins Haus rät. Was half dem langen Johann, daß er ein kräftiger Tänzer war, Klaus Uhlmann hatte Brot!

Der Bahnhofsarbeiter begann wieder seine Geschichte zu erzählen: „Ich denk' oft, die Jügel sind wie 'ne Herde, der Jügel voran und die Wagen laufen alle hinterher, einer nach dem anderen. Und alle Augenblicke verpuffen sie sich, dann landen ihnen die Menschen rasch was auf den Rücken, weil sie wissen, daß sie doch immer denselben Weg reinen. Sollst mal sehen, wie so'n Güterzug da längs poltert und stolpert, rein als hätten sie ihn jubel aufgebunden und er könnt' nun nicht mehr recht weiter.“

Klaus Uhlmann stieß Marie Steen an und wollte ihr zulaufen, aber die sah verärgert vor sich hin. Mitunter, wenn der Bahnhofsarbeiter von seiner Arbeit sprach, hörte sie gern zu, wie man eine wunderliche Geschichte erzählt.

Es sind viele im Lande, die mit der gleichen Innigkeit, mit der sie sich ihren Tieren Vernunft geben, heute der hämmernden Maschine Leben einhauchen. Der lange Johann war auf dem Moore aufgewachsen, war ein Geübter wie so viele, die einsam bleiben, und hatte doch mit feinstem Gefühlsauftrieb von früh auf alles um sich herum beobachtet, harte Tiere und Bügel brechen lassen und hatte sich dabei, als er ins Bahnhofsrestaurant kam, nicht freimachen können von seinen Träumereien.

„Du bist ja rein verblödet da oben mit deinen Geschichten“, sagte Klaus Uhlmann plötzlich laut und eifrig.

Die verhexte Stadt.

Eine heitere Spitzbüdensgeschichte von
Carl Etlinger.

(Schluß.)
Diese Bemerkung ärgerte den Polizeipräsidenten, der nicht minder Anspruch auf eine indische Auszeichnung zu haben glaubte. „Sie gewöhnen sich eine sehr merkwürdige Art an, von erlauchten Persönlichkeiten zu sprechen, Herr Major! Ein gutes Beispiel ist es gerade nicht, das Sie der Beodlisterung geben.“

Der Bürgermeister grinste. „Das kommt wohl davon“, schürte er, „wenn man von Amis wissen liest die Splitter in den Augen seiner Nächsten sehen muß.“

„Manchmal sind es schon ganz Solloger!“ parierte der Major. „Über meinstens Betagelte!“

„Wollen wir nicht lieber zur Preisverteilung gehen?“ fragte der Stadtkommandant vor. „Ich glaube, es ist unsere Pflicht, anwesend zu sein.“

Aber bis sie sich zur Restaurationshalle durchgemängt hatten — Major Junke glaubte dabei allerlei unziemliche Bemerkungen aus dem Publikum hinter sich herhallen zu hören — war die Preisverteilung schon beendet.

Hingegen kamen sie gerade recht zu einer überaus ärgerlichen Szene.

„Und ich sage Ihnen, das sind meine Leudter!“ riefte Eduard Bohntraut, der auf's Podium gestiegen war und dem Polizeier nan, von Hertler den Preispreis des Wagnarabos zu entgegen verhielte. „Oh Sie der Wagnarabos oder der Großmogul gestiftet hat, ist mir wurscht! Mir, Eduard Bohntraut!“

„Wart den Karl raus!“ schrien die Leute. „Raus!“ „Das Schmeiß ich betrunken!“ „Polizei! Polizei!“

„Menschenfud“, sagte der Polizeier ruhig, „wenn Sie mich anrühren, sind Sie eine Leibel!“

„Dente gar nicht daran, Sie anzurühren! Aber die Leudter rühre ich an! Sind meine Leudter! Raus ich anrühren, so viel ich will! Sind aus dem Nachlaß meines Vaters! Er kennt sie ganz genau wieder! Den einen hat mit mein Alter mal nachgeworren, wie ich zu spät heim kam!“

Er brüllte wie ein Besessener. Und jetzt erblühte er den eintretenden Junke und lächelte ihm zu.

„Allesho! hierher! Kommen gerade recht! Ausnahmeweise: hier werden meine Leudter als Wagnarabospreise verteilt! Lasse ich mir nicht bieten! Will meine Leudter haben!“

Major Junke drängte sich auf das Podium. Unwilliges Brummen empfing ihn, ähnlich dem Geräusch, das durch einen Saal geht, wenn ein untergeordneter Verammlungsredner die Tribüne bestiehl.

„Eine Stimme aus dem Hintergrund rief: „Junke, nimm du die Leudter! Du hast die Erlaubung nötig.“

Im Nu hatten die im Saale anwesenden Kriminalbeamten eine Kette um das Podium gebildet und wehrten die anbrängende Masse ab.

Das Fest drohte in einem wilden Standal zu enden.

Männer riefen drohende Schimpfworte nach dem Podium zu, Frauen weinten, gequälte Kinder heulten, Tische wurden umgeworfen, Kellner wandten ratlos in der Menge einher und erklärten bei dem Schanalen, wie viele Fälle ihnen jetzt mit der Rede durchgegangen wären. In einer Ecke des Saales entwickelte sich eine Prügelei, aus der man nur immer wieder die Worte hörte: „Was hast du gelagt? Was hast du gelagt?“

Und plötzlich gingen Eduard Bohntraut die Worte durch den Kopf, die Fräulein Dora zu ihm gesprochen hatte: „Mittags das Büchel, und Abends gibst einen Tanz!“ „Ruhe!“ riefte Major Junke in den Saal, daß sich keine Stimme überhöre. „Ruhe!“

Und der Stadtkommandant wiederholte mit seiner drohenden militärischen Donnerstimme: „Raus! Raus!“

Schweigen der Verblüffung trat ein.

Aber diesem Schweigen wäre sicherlich ein erneutes, verdoppeltes Aufbrüllen des erregten Publikums gefolgt, hätte nicht mitten in die kurze, unheilwürgere Ruhepause deutlich das Rattern eines Motors gehört.

Der Polizeierlarm fuhr auf. „Das ist mein Doppeldecker! Das lenne ich am Motor! — Himmeldonnerwetter, was ist denn das?“

Und nun stürmte die Menge wieder auf den Flugplatz hinaus, — allen voran Hertler und der Major, die das Geschwäre durch einen Seitengang verlassen hatten.

„Es ist mein Flugzeug!“ wettete Hertler. „So was ist mir noch nicht vorgefallen! Welche Kanaille hat sich unterhanden —“

Er rannte wie besessen dem Schuppen zu, so daß ihm Major Junke kaum folgen konnte.

„Nicht so eilig!“ rief ihnen Banddirektor Sturm nach, der das Flugzeug durch seinen freizeithaber betrachtete. „Neigen Sie sich nicht unruhig auf! Es ist der Wagnarabos mit seinen zwei Leudlern!“

Aber die Zwei gaben ihm keine Antwort.

Ran verlangsamte der Polizeierlarm seinen Schritt. „Wo ist dieser Weibler! Wo ist mein Apparat angehten!“

„Dieser Viehler!“ lachte der Major. „Um Gottes willen, wenn das der Bürgermeister hätte!“

„Aber ich sah ihn mit einem anderen Apparat nach und werde ihm da oben in der Luft den Standpunkt klar machen, wie er noch leiner Höheit klar gemacht wurde! So viel Englisch kann ich, Gott sei Dank!“

Unterdes hatten auch andere Leute erkannt, wer in dem Flugzeug saß. „Der Wagnarabos fliegt!“ wiperte es. Und da irgend ein Schatzkopf es für angebracht hielt, deshalb „Hoh der Wagnarabos!“ zu brüllen, schallten als bald drei brauende Barras über den Platz.

Der Doppeldecker flog in mächtig hoher Fahrt mehrere Schließen, fuhr eine Runde um den Platz, flog dann

